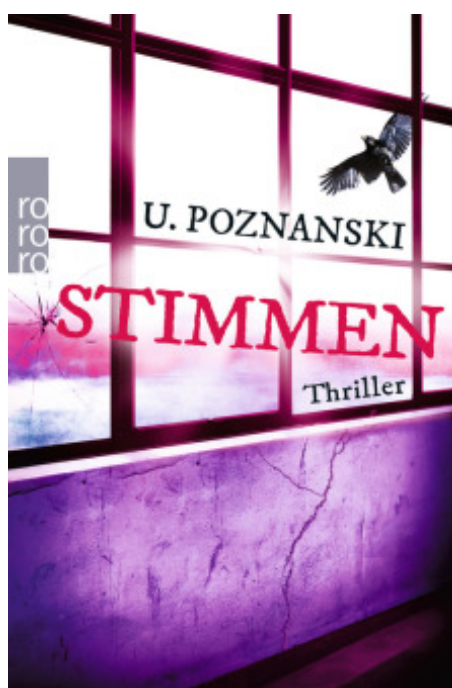


Leseprobe aus:

Ursula Poznanski

Stimmen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Ursula Poznanski

STIMMEN

Thriller

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, März 2016
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung anyway, Hamburg
nach einem Entwurf von Büro Überland, München
Umschlagabbildungen plainpicture/
Vanessa Chambard; shutterstock.com
Satz Lino Letter PostScript, InDesign, bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26743 7

STIMMEN

Prolog

Er hatte die Zeichen gesehen. Er sah sie seit Jahren schon und hatte immer wieder versucht, die Menschen zu warnen, doch nie wollte jemand ihm glauben.

Jetzt war es passiert. Sie hatten ein Opfer dargebracht.

Er umkreiste vorsichtig die Liege, darauf bedacht, leise zu sein.

Auf keinen Fall durften sie ihn hören.

Sie wissen, wer du bist.

Er duckte sich unter dem bedrohlichen Flüstern, den scharfen Zischlauten. Schüttelte den Kopf, immer schneller, immer heftiger.

Was hast du getan?

«Nichts», murmelte er. Aber konnte er sicher sein? Es war Gift im Essen, man mischte ihm Drogen hinein, schon seit Monaten. Das waren *sie*.

Die Verborgenen. Die Unsichtbaren. Die ihn immer begleiteten, ohne sich zu erkennen zu geben.

Ich weiß genau, was du denkst.

Seine Unterlippe begann zu beben. Manchmal, wenn er weinte, verschwanden sie. Als hätten sie bekommen, was sie wollten.

Vorsichtig streckte er eine Hand aus und berührte das Bein in der weißen Hose –

Jetzt fasst er ihn an!

Echt. Leinen. Er strich leicht darüber, zog dann die Hand

zurück, als hätte ihn jemand schroff zurechtgewiesen. Dann schwiegen sie endlich. Sie.

Die Gesellschaft. Die geheimen Brüder.

Welche Angst ihm allein diese Worte einjagten.

Hosenscheißer, kleiner Hosenscheißer.

Sie wissen, wer du bist.

Wir wissen, wer du bist.

Jetzt fasst er ihn an.

Die Messer machten ihm zu schaffen. Sie ließen ihn zweifeln. War doch alles nur Einbildung? Bisher hatte er nur Dinge gehört, die angeblich nicht existierten. Vielleicht sah er sie nun auch.

Wahn, wie Dr. Plank das nannte. Eine Halluzination.

Ja, das wäre gut, diesmal. Halluzination.

Was hast du getan?

«Gar nichts», wimmerte er. «Überhaupt nichts habe ich getan, das müsst ihr doch gesehen haben.»

Da unten war Blut. Es hatte eine Spur gezogen, von der Wunde über den weißen Kittel hinweg, seitlich hinunter über die Liege und bis auf den Boden. Dort war jetzt ein See, ein kleiner See, dessen Ränder zu einem krustigen Ufer anzutrocknen begannen.

Wir wissen, wer du bist.

Du nutzloser kleiner Hosenscheißer.

Er starrte auf die Lache, dann wanderte sein Blick höher, blieb an dem Tropfen hängen, der sich am Rand der Liege bildete und voller, immer voller und schwerer wurde.

Bis er fiel. Ins Rot, ins tiefe Rot.

Leck es auf.

Plötzlich hatte er riesige Angst, dass er gehorchen würde.

Komm, mein Kleiner, leck es auf.

Die Stimme war schmeichelnd und herrisch zugleich. Er

kannte sie und fürchtete sie wie sonst fast nichts auf der Welt. Sie sprach nicht oft zu ihm, und noch seltener verlangte sie etwas, doch wenn sie es tat, konnte er sich ihr kaum widersetzen.

Er trat einen Schritt zur Seite, ans obere Ende der Liege. Konzentrierte sich auf den Kopf, der dort lag, das Gesicht mit dem offenen Mund und den halb geschlossenen Augen.

«Sie wissen, wer du bist», sagte er heiser. Es tat ihm gut, die Worte einmal selbst zu sprechen. «Sie haben dich geholt, und mich werden sie auch holen. Bald.»

Leck es auf. Jetzt.

Er drehte sich zur Seite, schlug sich die Hände gegen den Kopf, immer schneller, immer fester.

Leck. Es. Auf.

Langsam ging er in die Knie. Krabbelte folgsam auf den See zu. Erst als er direkt davor war, zögerte er. Der Geruch ...
Gift.

Er fasste sich an den Hals. Diesmal würde er sterben, niemand war da, um ihm zu helfen. Sie würden ihn aus ihren Verstecken beobachten, ihm dabei zusehen, wie er zuckte und sich wand und vor Schmerzen brüllte, und sie würden lachen.

Und wenn er um Hilfe rief? Wenn er laut schrie, würde jemand kommen. Wer weiß, vielleicht würde man ihm erklären, dass das, was er sah, nicht existierte. Dass es eine neue Form von Wahn war, so wie nur er ganz allein hörte, was er hörte. Man würde seine Dosis erhöhen, aber das war besser, als zu tun, was diese eine, besondere Stimme von ihm verlangte.

Also hockte er sich hin, auf die Fersen, und holte tief Luft. Sein Schrei war erst ein dünnes Winseln, dann ein Röhren, dann ein Brüllen. Er schrie, bis er keine Luft mehr in den Lungen hatte und schwarze Punkte vor seinen Augen tanzten.

Hechelnd sah er sich um. Es war niemand gekommen.

Nur die Stimme war noch da, diese ganz spezielle Stimme.

Sie sagte ihm, was zu tun war.

Schließlich gehorchte er.

1. Kapitel

Das Heft schwebte so dicht vor Beatrices Gesicht, dass sie einen Schritt zurücktreten musste, um in dem Gewirr aus Rot und Blau etwas erkennen zu können.

«So sieht jede seiner Arbeiten aus. Es muss sich etwas ändern, Frau Kaspary.» Die Lehrerin seufzte einen dieser geplagten Pädagogen-Seufzer. «In seinem Sozialverhalten hat Jakob sich wirklich gebessert, aber was Form und Ordnung angeht, braucht er noch sehr viel Hilfe.»

Beatrice griff sich das Heft und blätterte ein paar Seiten zurück. Ja, überall das gleiche Bild. Die vorgedruckten Zeilen schien Jakob für unverbindliche Vorschläge zu halten, manche Worte waren kaum zu entziffern.

Wahrscheinlich wäre es klüger gewesen, den Sonntag seinen Schulaufgaben zu widmen, statt eine Fahrradtour mit Picknick zu unternehmen.

Sie blickte hoch, die Klassentür stand offen. Da war er, gemeinsam mit Alex und Lukas. Jeder von ihnen hatte einen Stapel Sticker in der Hand. Es waren sichtlich harte Verhandlungen bezüglich möglicher Tauschgeschäfte im Gange.

«Ich werde mich bemühen, seine Aufgaben zu kontrollieren», sagte Beatrice. «Aber eigentlich hatte ich gehofft, das würde Melanie von der Nachmittagsbetreuung übernehmen. Wissen Sie, ich möchte mit meinen Kindern in ihrer Freizeit eigentlich lieber andere Dinge tun, als gemeinsam über Schulheften zu hängen.»

Das bemühte Lächeln der Lehrerin reduzierte sich um etwa die Hälfte. «Die Nachmittagsbetreuung kann nur ergänzen, die Eltern aber nicht ersetzen. Melanie muss sich um fünfzehn Kinder kümmern, und Jakob braucht mehr Förderung als andere. Ich weiß, Frau Kaspary, Sie haben einen sehr anstrengenden Beruf, aber ...»

Beatrices Handy läutete. Jede Wette, das war der anstrengende Beruf, der sein Recht einforderte.

«... aber wenn Sie ein bisschen mehr auf Jakobs Arbeitsweise achten könnten, wäre das sehr gut. Was er jetzt verpasst, wird er später nur schwer aufholen können.»

Das Handy steckte in ihrer Tasche. Ein Blick hinein, und man wusste sofort, woher Jakob seinen Hang zum Chaos hatte.

«*Florin*», zeigte das Display an. «Entschuldigen Sie bitte einen Moment.» Beatrice wandte sich zur Seite. «Guten Morgen! Ist es wichtig? Ich bin gerade ...»

«Hallo, Bea, tut mir leid. Ja. Wichtig. Die Psychiatrie des Klinikums Salzburg-Nord hat eben angerufen – es gibt dort einen Toten. Ziemlich sicher keine natürliche Todesursache. Soll ich dich holen, oder treffen wir uns da?»

Sie überlegte kurz. «Treffen wir uns direkt dort. Ich beeile mich.» Beatrice legte auf und hob der Lehrerin gegenüber bedauernd die Schultern. «Ich gebe mein Bestes, versprochen. Aber jetzt muss ich leider los.»

«Das habe ich schon verstanden», entgegnete die Frau ungnädig. «Na gut. Ich hoffe, ich habe mein Anliegen deutlich machen können.»

O ja, überdeutlich. Beatrice schüttelte der Lehrerin die Hand. «Wenn ich Jakob das nächste Mal in die Schule bringe, unterhalten wir uns weiter, ja?»

Dann ging sie, ohne eine Antwort abzuwarten. Weiteres

Futter für ihr schlechtes Gewissen war das Letzte, was sie jetzt noch gebrauchen konnte.

Sie liefen den schwarz-weiß gekachelten Gang entlang, knapp hinter dem Arzt her, der sie in Empfang genommen hatte.

Beatrice hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Sie war außer Atem, weil sie ihr Auto in der Nähe der Einfahrt geparkt und das weitläufige Krankenhausgelände danach laufend durchquert hatte, auf der Suche nach dem Psychatriepavillon, der sich natürlich am äußersten Rand der Anlage befand. Ein weißes, vierstöckiges Gebäude.

Sie nahm sich zusammen und schloss zu dem Arzt auf, der beinahe rannte. Als könne er es gar nicht erwarten, ihnen zu zeigen, was er ihnen bereits am Telefon beschrieben hatte.

«Gerd?» Florin, der sich knapp neben ihr hielt, schien mit seinen Bemühungen, Drasche von der Spurensicherung zu erreichen, endlich Erfolg zu haben. «Ja, ich bin's. Hör zu, du musst ins Psychiatrische Therapiezentrum des Klinikums Salzburg-Nord kommen, wir haben hier einen Toten. Beeil dich. Wie bitte? Nein, natürlich halten wir uns zurück. Bis gleich.»

Er steckte das Handy in die Jackentasche und warf Beatrice einen schnellen Blick zu. «Zehn Minuten, sagt er, er ist gerade erst aufgestanden. Und ansonsten will er das Übliche.»

Dass sie nichts anfassten. Am besten nicht einmal atmen, sobald sie sich dem Tatort näherten, um nur ja nichts zu verunreinigen.

Sie erkannten den Raum, um den es sich handeln musste, von weitem, schon an den vier uniformierten Kollegen, die

sich rund um den Eingang postiert hatten. Trotzdem drehte sich der Arzt, dessen Namen Beatrice in der Eile nicht verstanden hatte, zu ihr um und deutete auf die Tür. «Da drin ist er.» In seinem Gesicht spiegelte sich eine merkwürdige Mischung aus Bedauern und Erwartung. «Mir fällt das nicht leicht, er war ein Kollege, den ich sehr geschätzt habe. Jung, talentiert, vielversprechend.»

Beatrice spürte Florins Blick. Er wartete darauf, dass sie nickte, dass sie ein Zeichen dafür gab, dass sie bereit war.

Sie räusperte sich. «Lassen Sie uns reingehen.»

Es war ein Untersuchungsraum, klein und fensterlos, aber in freundlichen Farben eingerichtet. Ein Stuhl, bespannt mit grünem Stoff, ein gelber Vorhang, um den Untersuchungsbereich bei Bedarf abzuschirmen.

Und ... eine Liege.

Beatrice trat zwei Schritte näher. Der Mann, der dort ausgestreckt lag, war jung, höchstens Anfang dreißig. Sein weißer Kittel war blutgetränkt, vor allem an Kragen und Brust. Etwas Metallenes steckte in seinem Hals – kein Messer, nein. Es war ein dreikantiges Stück Stahl, das aussah wie ein Teil von etwas anderem. Wie etwas, das man im Baumarkt fand.

Das war das grausigste Detail an dem Bild, das sich ihnen bot, aber nicht das merkwürdigste. Viel seltsamer war das, was auf den Körper des toten Arztes drapiert worden war. Ein Kamm, der quer über seinem Bauch lag. Ein Kugelschreiber, der zwischen den Fingern seiner rechten Hand steckte, als sei er während des Schreibens gestorben. Und fünf quietschbunte, transparente ...»

«Plastikmesser?», sagte Florin ungläubig.

Tatsächlich. Beatrice erlebte einen flüchtigen Moment der Unwirklichkeit, als ihr klarwurde, dass zu Hause, in irgendeinem Küchenschrank, die gleichen Messer lagen. Kinder-

sicher, zum Verzweifeln stumpf und nur zum Streichen von Margarine oder Nutella geeignet.

Eines davon steckte im offenen Mund des Toten, zwei lagen überkreuzt auf seiner Brust, eines auf Nabelhöhe und das letzte in seinem Schritt. Rot, blau, gelb und grün.

Sie wollte eben fragen, ob der Arzt eine Erklärung für das Arrangement habe, da fiel ihr Blick auf ein weiteres verstörendes Detail.

Es war reichlich Blut geflossen, und einiges davon auf den Boden. Doch die Lache hatte die Form eines Halbmondes, es sah aus, als habe jemand versucht, sie wegzuwischen, und wäre dabei gestört worden.

Der Arzt war ihrem Blick gefolgt. «Ja, das erkläre ich Ihnen gleich. Ich möchte nur vorab etwas loswerden, das mir sehr wichtig ist.» Er legte die gefalteten Hände vor den Mund und schloss die Augen. «Wir sind hier in einer psychiatrischen Klinik, und damit wäre für achtundneunzig Prozent der Bevölkerung die Sachlage klar: Einer der Verrückten ist endgültig durchgedreht und hat seinen Arzt getötet.» Er schluckte und sah erst Florin, dann Bea bittend an. Seine Augen waren von einem so ungewöhnlich dunklen Blau, dass sie sich fragte, ob die Farbe echt war.

«Aber unsere Patienten sind nicht aggressiv. Keiner von ihnen hat eine kriminelle Vorgeschichte. Wenn sie je irgendwem etwas angetan haben, dann nur sich selbst. Ich halte es für ausgesprochen unwahrscheinlich, dass einer von ihnen Dr. Schlager getötet hat.»

Florin, der längst angefangen hatte, sich Notizen zu machen, blickte hoch. «Sie können davon ausgehen, dass wir uns nicht von Vorurteilen leiten lassen, Doktor Vasinski.»

Vasinski, genau, das war der Name gewesen. Beatrice sagte ihn sich in Gedanken vor, während sie das aus dem Hals

ragende Stahlstück näher betrachtete. Noch etwas war hier merkwürdig ...

«Florin?»

Er drehte sich zu ihr um, dieses leichte Lächeln auf den Lippen, das, wie sie beschlossen hatte, ihr allein gehörte. Er sah sonst niemanden so an. «Die Spuren», sagte er. «Nicht wahr?»

«Ja. Es sieht aus, als hätte er schon hier gelegen, als man ihm dieses Ding durch den Hals gebohrt hat. Nirgendwo sonst im Raum ist Blut.»

Eine Untersuchungs- und Schlachtbank, die zur Schlachtbank geworden war. Vermutlich. Genaueres würde die Spurensicherung ihnen sagen können.

Wenn die eiligen Schritte, die sich über den Gang näherten, bereits Dräsche hörten, war er wirklich schnell. Doch der Mann, der mit Schwung den Raum betrat, ähnelte ihrem Kollegen überhaupt nicht.

Hochgewachsen, der kahle Schädel von einem dunklen Haarkranz umgeben, in dem sich bereits deutlich graue Strähnen abzeichneten. Grau auch die Augen, die Brauen darüber ungewöhnlich buschig.

Er schüttelte erst Beatrice, dann Florin die Hand. «Professor Alexander Klement. Ich bin der Leiter dieser Abteilung und stehe Ihnen selbstverständlich zur Verfügung. Doktor Christian Vasinski kennen Sie bereits? Er ist mein stationsführender Oberarzt.»

Er gab dem Genannten ein schnelles Zeichen, und dieser schloss die Tür.

«Ich habe die Station räumen lassen, deshalb bin ich auch jetzt erst hier. Aber Sie müssen verstehen, wir arbeiten hier mit Traumapatienten. Mit Menschen, die so furchtbare Dinge durchgemacht haben, dass sie nicht mehr imstande sind, ihr

Leben ohne Hilfe weiterzuführen.» Der Blick des Professors glitt kurz zu dem Körper auf der Liege hinüber. «Wir spezialisieren uns auf die schwersten Fälle. Wer hier behandelt wird, ist am Tiefpunkt angelangt. Ganz unten. Wir setzen unsere gesamte Expertise ein, um diesen Patienten wieder auf die Beine zu helfen, also kann ich keinesfalls riskieren, dass noch einer von ihnen den toten Dr. Schlager zu Gesicht bekommt.»

Beatrice öffnete den Mund zu einer Frage, doch Florin kam ihr zuvor. «Noch einer?»

«Ja.» Der Professor legte die Stirn in Falten. «Einer meiner Patienten hat die ... die Leiche gefunden. Es hat ihn außerordentlich mitgenommen, wie Sie sich vielleicht vorstellen können.»

Allerdings. Was Beatrice sich noch vorstellen konnte, war, dass der besagte Patient wohl kaum daran gedacht hatte, etwaig vorhandene Spuren nicht zu zerstören. Drasche würde toben, hoffentlich nur innerlich.

«Wo sind die Patienten jetzt?»

«In den Therapieräumen ein Stockwerk über uns. Sie sind gut betreut, und die wenigsten werden etwas mitbekommen haben. Manche von ihnen reagieren sehr empfindsam auf Veränderungen im Tagesablauf oder in der Atmosphäre, und beides wird sich nicht verhindern lassen.» Klement blickte kopfschüttelnd zu Boden. «Mein Gott. Ich begreife es nicht. Bevor Sie mich fragen – ich habe wirklich keine Erklärung für das, was passiert ist. Kollege Schlager ist ... er war noch nicht lange hier, hat sich aber als ausgesprochen kompetent und umgänglich erwiesen. Man braucht auch Talent für die Psychiatrie, wissen Sie? Er hatte es.»

Die Tür sprang auf, herein kam Drasche, bereits im weißen Overall und mit den blauen Schuhüberziehern an den Füßen. «Hier sind zu viele Leute», stellte er statt einer Begrüßung

fest. Hinter ihm tauchte Ebner auf, ebenfalls in Schutzkleidung und mit Kameratasche.

«Wir sind gleich weg, Gerd.» Florin besah sich einige Sekunden lang den Kugelschreiber, den der Tote zwischen den Fingern hielt. Dann nickte er den beiden Ärzten zu. «Können wir uns draußen weiter unterhalten?»

«Selbstverständlich.» Professor Klement ließ Beatrice an der Tür den Vortritt. «Wir gehen in mein Büro.»

Ein lautstarkes Aufstöhnen ließ sie herumfahren. Unter anderen Umständen wäre Drasches entgeisterter Blick amüsant gewesen.

«Wer war das?»

Der Professor hob die Augenbrauen. «Wer war was?»

«Hat jemand sich bemüht gefühlt zu putzen?» Anklagend wies Drasches behandschuhter Zeigefinger auf die zur Hälfte weggewischte Blutlache. «Haben Sie hier übermotiviertes Reinigungspersonal? Verdammt, das darf doch nicht wahr sein.»

Beatrice fragte sich, ob Professor Klements überaus verständnisvoller Blick echt oder seiner beruflichen Routine geschuldet war. «Nein», erklärte er in ausgesucht höflichem Ton. «Das war keine Putzfrau, sondern einer unserer Patienten. Er hat Dr. Schlager gefunden, unglücklicherweise.» Der Professor hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. «Bis jemand von uns hier war und ihn herausholen konnte, hatte er die Hälfte des Bluts schon aufgeleckt.»

2. Kapitel

Das Büro des Professors hätte auch das eines Firmenvorstands sein können. Cremefarbene Ledersofas, ein Teakschreibtisch von der Größe eines Segelbootes und moderne Gemälde in Weiß, Bronze und Erdtönen an den Wänden, farblich perfekt auf den Rest der Einrichtung abgestimmt.

Sie setzten sich, lehnten den angebotenen Kaffee ab und warteten, bis die Sekretärin das Zimmer wieder verlassen hatte.

«Erzählen Sie uns bitte, wann und wie genau der Tote gefunden wurde», begann Beatrice und wandte sich dabei an beide Ärzte gleichermaßen.

Professor Klement nickte Dr. Vasinski zu, der sich räusperte und mehrere Sekunden lang überlegte, bevor er zu sprechen begann. «Ich war im Dienstzimmer und hatte gerade meinen Computer eingeschaltet, da habe ich den Schrei gehört. Zuerst war ich nicht beunruhigt, es ist hier nicht ungewöhnlich, dass Patienten schreien, aber normalerweise ist sofort jemand dort, entweder Arzt oder Pflegepersonal, um sich zu kümmern.» Vasinski betrachtete seine ineinander verschränkten Hände. «Diesmal nicht. Also dachte ich, ich sehe selbst nach. Es hat länger gedauert, bis ich Trimmel gefunden habe, denn er hatte mittlerweile aufgehört zu schreien, und ich musste jeden Raum auf dem Gang absuchen.» Die blauen Augen des Arztes suchten Beatrices Blick und hielten ihn fest. «Da hatte er die Anweisungen schon fast zur Gänze ausgeführt.»

«Die Anweisungen?»

«Ja. Wissen Sie, kindliche Traumata können, wenn sie nicht behandelt werden und der Verlauf ungünstig ist, zu manifesten psychischen Erkrankungen führen. Im Fall von Walter Trimmel handelt es sich dabei um paranoide Schizophrenie.»

«Wahnvorstellungen?», hakte Florin ein.

«Ja. Er fühlt sich verfolgt, und er hört Stimmen, die ihm alles Mögliche einflüstern, unter anderem, dass man ihm hier das Essen vergiftet. Er kann nicht unterscheiden, ob wirklich jemand mit ihm spricht oder ob es eine akustische Halluzination ist.» Vasinski lehnte sich zurück und fuhr sich durchs Haar. «Diesmal hat eine der Stimmen ihm befohlen, das Blut aufzulecken. Er hat sich erst gesträubt, aber dann hat er es getan.»

Die Vorstellung ließ Beatrices Magen verkrampfen. Als Klement vorhin Drasche gegenüber erstmals erwähnt hatte, was mit dem Blut passiert war, war Beatrice davon überzeugt gewesen, der Betreffende habe das freiwillig getan, aus einem seiner Krankheit entspringenden Bedürfnis heraus.

Wie furchtbar musste es sein, zu so etwas gezwungen zu werden. Von Stimmen, die der eigene Kopf einem vorgaukelte.

«Wo ist Herr Trimmel jetzt? Bei den anderen Patienten?», fragte sie.

Nun ergriff wieder Klement das Wort. «Nein. Eine unserer Ärztinnen kümmert sich um ihn und bemüht sich um Schadensbegrenzung. Eigentlich hatten wir Herrn Trimmel nämlich in zwei Wochen wieder in seine Wohngemeinschaft zurückschicken wollen.» Eine Krankenschwester brachte ihnen die Personalunterlagen von Dr. Max Schlager. Dreiunddreißig war er erst gewesen. Noch ein knappes halbes Jahr hatte ihm gefehlt, dann hätte er seine Ausbildung zum Fach-

arzt abschließen können. Auf dem Foto, das der Akte beigefügt war, wirkte Schlager sogar noch jünger, was vielleicht an einer widerspenstigen blonden Strähne lag, die über seine Stirn fiel.

«Was können Sie uns außerdem über ihn erzählen?» Florin sprach Klement und Vasinski zugleich an. «Dinge, die nicht in seiner Akte stehen?»

Vasinski kam seinem Chef mit der Antwort zuvor. «Er war sehr ehrgeizig. Kannte jede aktuelle Studie, knüpfte Kontakte zu anderen Zentren, arbeitete mehr, als von ihm verlangt wurde. Gleichzeitig lagen die Patienten ihm wirklich am Herzen, das war unübersehbar.»

«Ja, er hatte ein sehr gutes Gespür für die Menschen», meldete Klement sich zu Wort. «Sie schenkten ihm Vertrauen, was in unserem Beruf von größter Wichtigkeit ist.»

Also ein perfekter Jungpsychiater, dachte Beatrice. Dr. Vasinskis forschender Blick irritierte sie. Er sah sie schon die ganze Zeit unverwandt an. Fast als würde er sich an sie erinnern, aber nicht mehr genau wissen, woher.

Wenn das so war, irrte er sich. Sie vergaß keine Gesichter. Und seines hätte sie sich auf jeden Fall gemerkt, schon der Augen wegen.

«War Schlager beliebt unter seinen Kollegen?» Sie hatte sich an Dr. Vasinski gewandt und sah ihm demonstrativ in die Augen.

«Er hatte keine Feinde, wenn Sie das meinen. Auch keinen Streit, und er war noch zu jung, um den Oberärzten in die Quere zu kommen.» Vasinski schlug die Beine übereinander. «Ich denke, im Kollegenkreis werden Sie den Täter nicht finden.»

«Ein gutes Stichwort», warf Florin ein. «Wer hatte heute auf der Station Nachtdienst?»

«Das war ich.» Dr.Vasinski zuckte mit den Schultern. «Wenn Sie wissen wollen, ob ich ein Alibi habe – kein richtiges. Ich wurde zweimal zu Patienten gerufen, das können sowohl der Pfleger als auch die Schwester bezeugen, die ebenfalls Dienst hatten. Robert Erlacher und Tamara Fischer, ich bin sicher, beide stehen Ihnen gern Rede und Antwort.» Er seufzte bedauernd. «Aber dazwischen habe ich geschlafen, und egal, was man über uns Ärzte so sagt, ich war alleine.»

Er war glatt, dieser Vasinski, fand Beatrice. Und er fühlte sich eine Spur zu sicher.

Sie wandte sich an den Professor.

«Wir würden gern mit dem Mann sprechen, der Max Schlager gefunden hat», erklärte sie.

Wie erwartet war Klement nicht begeistert.

«Wir mussten ihn sedieren. Er war desorientiert und panisch – ich möchte nicht, dass sich sein Zustand durch eine zusätzliche Stresssituation weiter verschlechtert.»

Beatrice wechselte einen schnellen Blick mit Florin. Auf eine Befragung des Mannes zu verzichten hieße, gleich zu Beginn der Ermittlungen eine riesige Lücke zuzulassen.

«Und wenn Sie dabei wären?» Beatrice machte keinen Hehl daraus, wie dringend dieses Gespräch für sie war. «Bei der Vernehmung psychisch kranker Personen muss ohnehin eine Vertrauensperson anwesend sein. Meinetwegen auch gern zwei.»

Professor Klement schürzte die Lippen und richtete die Akte des toten jungen Arztes parallel zu den Tischkanten aus. «Gut», sagte er schließlich. «Wir versuchen es. Aber ich werde sofort unterbrechen, wenn ich den Eindruck habe, dass Sie die Grenzen des Verantwortbaren überschreiten, oder wenn ich sehe, dass es Herrn Trimmel schlechter geht.»

Das Zimmer lag auf der rechten Seite am Ende des Ganges. Vasinski ging voran, klopfte leise mit den Fingerknöcheln an die Tür und drückte sie auf. Wenige Sekunden später winkte er Beatrice und Florin herein.

«Herr Trimmel? Hier sind die beiden Polizisten, die gerne mit Ihnen sprechen möchten. Beatrice ...» Er stockte.

«Beatrice Kaspary», sprang sie ein. «Und das ist mein Kollege, Florin Wenninger.» Sie nahmen Trimmel gegenüber Platz, dessen Blick starr auf die Tischplatte gerichtet war, auf einen Punkt knapp vor seinen ineinandergekrampften Händen. Ein kleiner Mann mit schütterem Haar.

Die Ärztin, die zu seiner Rechten saß, lächelte erst Florin, dann Beatrice zu. «Es wird gehen, denke ich. Nicht wahr, Walter?»

Ihr Ton war bestärkend und warm, obwohl Beatrice nicht entging, dass ihre Hände zitterten, fast unmerklich, aber doch. Sie bemerkte Beatrices Blick, und ihr Lächeln vertiefte sich. «Mein Name ist Leonie Plank. Ich bin Walter Trimmels behandelnde Ärztin. Max Schlager und ich haben in den letzten Monaten eng zusammengearbeitet, mir geht sein Tod sehr nahe. Aber über all das werden wir später noch sprechen, denke ich.»

Sie rückte ihre Brille zurecht, deren Rahmen das Dunkelbraun ihres kurz geschnittenen Haars aufnahm. *Praktisch*, nannte Beatrices Mutter diese Art von Frisur.

«Walter? Meinst du, du kannst mit den Polizisten reden?» Plank legte eine Hand auf seinen Arm, und Trimmel erschauerte.

«Sie wissen, wer ich bin», murmelte er.

Beatrice war nicht sicher, ob sie richtig verstanden hatte, und suchte den Blick der Ärztin, die sanft den Kopf schüttelte.

«Sie wissen, wer ich bin», wiederholte Trimmel und sah

aus seinen wässrig blauen Augen auf. Seine Unterlippe bebte. Er fuhr mit der Zunge darüber, in kleinen, zuckenden Bewegungen.

Beatrice gelang es, nicht wegzusehen. «Wer weiß das, Herr Trimmel?»

Er zögerte, warf einen Seitenblick auf Plank, dann noch einen zu Klement und Vasinski, die sich im Hintergrund hielten. «Die geheimen Brüder», wisperte er. «Sie waren es, sie haben den Doktor umgebracht.»

Es fiel Beatrice nicht leicht, ihre Enttäuschung zu verbergen. Also nur die wahnhaften Vorstellungen eines kranken Menschen, der völlig in den Zerrbildern gefangen war, die sein Hirn ihm vorgaukelte.

Neben ihr beugte sich Florin ein Stück vor. Behutsam genug, damit Trimmel nicht zurückwich. «Warum sind Sie denn in den Behandlungsraum hineingegangen? Hatten Sie vorher etwas gesehen? Oder gehört?»

Der Mann schluckte. Seine Hände lösten sich voneinander, fuhren zu seinem Kopf, pressten sich gegen die Ohren. Zwei Sekunden lang, drei, dann sanken sie wieder zurück auf die Tischplatte.

«Ich habe Marie gesucht.» Seine Worte waren undeutlich und schwer zu verstehen. «Weil sie fort war. Manchmal versteckt sie sich. Aber vor mir hat sie keine Angst, und zweimal habe ich sie schon in dem Untersuchungszimmer gefunden, deshalb war ich dort ...» Er hatte leiser und leiser gesprochen, das letzte Wort war kaum noch hörbar gewesen.

«Wer ist Marie?», erkundigte Beatrice sich, mehr an Doktor Plank gewandt als an Trimmel, dessen Hände eben wieder in Richtung Ohren wanderten.

«Eine unserer Langzeitpatientinnen.» War es Einbildung, oder schwang in der Antwort ein leichter Widerwille mit?

«Ich denke, über sie sprechen Sie besser mit Professor Klement.»

Bestätigendes Räuspern aus dem Hintergrund. Beatrice drehte sich nicht um, sie wollte den Blickkontakt zu Trimmel nicht verlieren. «Sie sind also in den Untersuchungsraum gegangen», nahm sie den Faden wieder auf. «Haben Sie dort jemanden gesehen?»

Erst nickte Trimmel, nur um sofort innezuhalten und den Kopf zu schütteln. Am Ende zuckte er mit den Schultern. «Dr. Schlager. Aber die anderen waren auch da.»

«Welche anderen?»

Er wollte es nicht sagen, sie konnte es ihm ansehen.

«Die geheimen Brüder?», soufflierte Florin.

Trimmels Augen leuchteten auf. «Ja! Hören Sie sie auch?»

Florin lauschte in den Raum. «Sind sie denn jetzt hier?»

Gequält verbarg Trimmel das Gesicht in den Händen. «Das sind sie immer. Immer.»

Sie ließen ihm Zeit. Nach mehr als einer Minute hob er den Kopf und atmete zitternd aus. «Ich höre sie jeden Tag, aber sie verstecken sich. Wenn Sie mich also fragen wollen, ob ich einen von ihnen gesehen habe – nein. Das habe ich nicht.»

Er hat Angst, dachte Beatrice. Wie furchtbar musste es sein, seinen eigenen Sinnen nicht trauen zu können. Dinge wahrzunehmen, die für niemanden sonst existierten.

«Aber Doktor Schlager haben Sie gesehen, nicht wahr?»

Er schloss matt die Augen. Nickte.

«Können Sie uns beschreiben, was Ihnen alles aufgefallen ist? Was genau?»

Für einen Moment verzog sich Trimmels Gesicht, als würde er gleich zu weinen beginnen. Doch als er sprach, war seine Stimme ruhig. «Sie haben ihn geopfert.»

Plank, die immer noch eine Hand auf dem Unterarm ihres Patienten liegen hatte, beugte sich ein Stück zu ihm. «Wer, Walter? Wer hat Doktor Schlager geopfert?»

«Na ... sie. Die geheimen Brüder. Sie haben ein ... Ritual mit ihm durchgeführt, und –» Er stockte. Sah an Beatrice vorbei, vermutlich nahm er Blickkontakt mit Professor Klement auf. «Blut», flüsterte er.

«Ja», assistierte Florin. «Da war Blut. Was ist Ihnen noch aufgefallen?»

In Trimmels Gesicht arbeitete es. «Unsere kleinen Streichmesser. Die für die Marmelade.»

«Haben Sie die dort hingelegt?»

Er sah Florin ängstlich an, als wäre das eine furchtbare Möglichkeit, die er selbst noch nicht in Erwägung gezogen hatte. «Nein», flüsterte er, schüttelte heftig den Kopf und wiederholte, lauter: «Nein!»

Hinter sich spürte Beatrice Unruhe. Die beiden Ärzte, die sich bisher völlig aus dem Gespräch herausgehalten hatten, würden es nun bald beenden.

«Fällt Ihnen sonst noch etwas ein?», fragte sie und schüttelte innerlich über ihren eigenen Ton den Kopf. Sie hörte sich an, als redete sie mit ihrem Achtjährigen über die Hausaufgaben.

Doch das schien Trimmel am wenigsten zu irritieren. Er knetete seine linke Hand mit der rechten, und sein Gesicht verzog sich wieder zu einer weinerlichen Grimasse.

«Sie war auch da. Und sie hat mir befohlen, ich soll es auflecken. Immer wieder. *Leck es auf*, hat sie gesagt.»

«Das Blut?»

«Ja.» Er presste die Lippen aufeinander, als wollte er den Befehl noch im Nachhinein verweigern.

Vielleicht war es nur eine der Stimmen gewesen, viel-

leicht aber auch eine reale Person. Kurz glitt Beatrices Blick zu Plank. «Keiner von den Brüdern, sondern eine Frau, ja? Kannten Sie sie, Herr Trimmel?»

«Natürlich», hauchte er.

«Können Sie mir ihren Namen sagen?»

Er nickte. Seine Lippen formten das Wort zweimal lautlos, bevor er es aussprach. «Mama.»